

JORDAN SONNENBLICK

Wie ich zum besten
Schlagzeuger der
Welt wurde - und
warum

Aus dem Englischen von
Gerda Bean

CARLSEN

ÄRGER

Als ich am Montag auf den Schulbus wartete, traf mich der Gedanke wie ein Blitz – mich würden bestimmt eine Menge Leute fragen, wieso mich meine Mutter am Freitag von der Party gezerzt hatte. Bis der Bus an meiner Haltestelle stoppte, war ich mir sicher, dass mich beim Einsteigen alle mit gnadenloser, geballter jugendlicher Neugier anstarren würden. Aber keiner schaute in meine Richtung. Renee Albert sprang vor mir in den Bus, und wenn man hinter Renee Albert geht, bekommt man nie viel Aufmerksamkeit. Es hätte sich eine drei Meter große Mickeymaus zwischen uns drängen können, und trotzdem hätten alle nur Renees Outfit, ihre neue Frisur oder das riesige Armband gesehen, das Biff ihr nach der Party geschenkt hatte.

Ich war also erst mal sicher, setzte mich und zog meinen Kopf ins Sweatshirt. Was eine echt blöde und sinnlose Abwehrhaltung war – wie bei einer Schildkröte, die sich in ihrem Panzer verkriecht, weil eine Lokomotive auf sie zudonnert. In meinem Fall war Annette die Lokomotive. Sie setzte sich zu mir und ignorierte total, dass ich versuchte, mich durch meinen Sitz ins Gepäckfach zu bohren.

»Hi, Steven. Geht's dir gut? Ich habe mir das ganze Wochenende Sorgen gemacht. Ist bei dir zu Hause alles okay? Meine Mutter hat gesagt, sie hätte neulich Luftballons an eurem Briefkasten gesehen, auf denen ›gute Besse-

« stand. Oder hast du irgendwelche Probleme? Haben deine Eltern rausgefunden, dass du letzte Woche Mathe geschwänzt hast? Wenn es das ist, tut es mir echt leid. Alles meine Schuld. Ich sag's ihnen, wenn du willst. Es ist ... »

»Annette! Das hat nichts mit dir zu tun! Es ist eine Familienangelegenheit, und mir geht es gut. Mir geht es gut.«

»Dann bist du also nicht böse ... «

»Ich hab doch gesagt, dass es mir gut geht!«

»Okay. Ich habe ja nur gefragt. Aber du hast dich in letzter Zeit ganz schön verändert.«

»Ich hab mich nicht verändert!«

»Doch! Du machst keine Hausaufgaben mehr. Wenn du nicht gerade Schlagzeug spielst, dann bist du geistig abwesend. Und wenn ich mit dir reden möchte, schreist du mich fast immer an.«

»Ach ja? Und wenn ich mich so verändert habe – wieso ist es dann sonst keinem aufgefallen?«

»Ich finde ja nur ... «

»Im Ernst, Annette. Nichts ist los. Alles ist total normal. Ich bin nur ... ich habe die Schule satt. Weiter nichts. Und meine Mutter hat mich abgeholt, weil wir wo hinmussten.«

Gut, was? Der letzte Satz war nicht einmal gelogen.

»Okay, Steven. Wie du meinst.«

»Und wie war dein Wochenende, Annette? Hast du viel geübt? Bist du bereit für Juilliard?«

Ich war sicher, dass ich sie ablenken konnte, wenn ich das Gespräch auf ihr geniales Klavierspiel lenkte, aber es

funktionierte nicht ganz. Sie wusste, dass etwas im Busch war, und wenn sie mich auch nicht festnageln oder mir in einem gelben Bus mitten auf der South Main Street Wahrheitselixier einträufeln konnte, war ihr deutlich anzusehen, dass ich auf Dauer nicht so davonkommen würde.

Aber der Klaviertasten-Smalltalk füllte immerhin den Rest der Busfahrt.

Ich schaffte es bis zur ersten Stunde bei Miss Palma, in der ich mich an einen vom Thema abweichenden Aufsatz machen konnte, mit keinem zu reden, als über den Lautsprecher eine Stimme blökte, ich solle sofort im Büro der Schulleitung erscheinen. Als ich das Klassenzimmer verließ, spürte ich, dass zwei Augenpaare auf mich gerichtet waren. Miss Palma sah mir traurig und mitleidig nach, und Annette inspizierte mich, als ob sie Sherlock Holmes wäre und ich ein Taschentuch am Tatort.

Die Schulsekretärinnen sagten, ich solle gleich weiter ins Beratungszimmer gehen. Was auch immer mit mir geschehen würde, hatte offenbar mit meiner geistigen Verfassung zu tun. Ich war zu einem – wie meine Mutter es ausdrücken würde – »schulischen Problemfall« geworden. Die Schulpsychologin winkte mich in ihr zellenartiges Büro und bedeutete mir mit einer Handbewegung, ich solle mich setzen. Ich war noch nie bei ihr gewesen, aber ich begriff sofort: Wenn Pastellfarben und Motivations-Poster dein Ding sind, bist du in ihrer Zelle richtig.

»Steven, ich bin Mrs Galley. Ich habe dich heute zu mir gerufen, weil einige Lehrer sich Gedanken über dich machen.«

Irgendwas an dieser Situation brachte das Kind in mir zum Sprechen, und zwar das großmäulige.

»Ich hoffe doch sehr, dass sich alle meine Lehrer über mich Gedanken machen. Aber wenn Sie mir freundlicherweise sagen würden, welche nicht, dann kann ich denen vielleicht ein paar Äpfel mitbringen.«

»Steven, ich denke, du weißt, was ich meine. Du bist hier, weil du offensichtlich aufgehört hast, für deine Hauptfächer zu arbeiten. Du hattest noch nie irgendwo Probleme, aber plötzlich besteht die Gefahr, dass du in allen Fächern durchfällst. Kannst du mir sagen, weshalb?«

»Um ehrlich zu sein, Mrs Galley – Sie haben doch sicher schon vom weltweit verbreiteten Bleistiftmangel gehört. Ich bilde mir ein, dass ich, wenn ich meine Hausaufgaben nicht mache, ein bisschen zur Schonung der Umwelt beitrage.«

Dann tat sie etwas, was bei mir normalerweise ziemlich gut funktioniert: Sie setzte die Schweigemethode ein. Sie schaute mich nur an und schaute und schaute. Ich versuchte verzweifelt, mich abzulenken, indem ich andere Sachen im Büro betrachtete: das kleine Poster mit den Smiley-Gesichtern, den Plüsch-Garfield auf dem Aktenschrank, das Glas mit den Schokoherzen auf dem Schreibtisch. Die Schokoherzen schafften es schließlich – sie lenkten mich von Mrs Galleys starrem Blick ab, weckten aber auch den Wunsch, eins zu essen. Als der Kampf widerstrebender Impulse ein unerträgliches Maß an Spannung erreicht hatte, bat ich um ein Schokoherz.

»Du willst ein Schokoherz?«

»Ja, Mrs Galley.«

»Bei mir herrscht eine kleine Regel, Steven: Du isst, wenn du redest.«

Mir wurde vielleicht ein wenig zu spät klar, dass ich die Dame unterschätzt hatte. Wieder senkte sich Stille über uns. Ich war noch nicht so weit, dass ich mit anderen über Jeffrey reden konnte. Und nach drei Wochen Schweigen würde ich wegen einem billigen Schokoladenherz verdammt noch mal nicht alles ausposaunen.

Es klingelte.

»Okay, dann geh ich jetzt mal. Es war nett, Sie kennenzulernen. Danke, dass Sie mir fast ein Schokoherz gegeben hätten.«

»Warte, Steven! Du hast jetzt Sport, oder?«

»Ja, warum?«

»Hast du dir jemals überlegt, was die anderen Lehrer in der zweiten Stunde machen, wenn dein ganzer Jahrgang Sport hat?«

»Also, ähm, eigentlich nicht. Hängen sie auf dem Hof herum und rauchen filterlose Camels?«

»Nein, sie treffen sich. Sie treffen sich tatsächlich genau in diesem Augenblick. Und wir, du und ich, gehen jetzt dorthin und treffen uns mit ihnen.«

»Muss das sein?«

»Jawohl.«

»Muss das wirklich sein?«

»Hmm.«

Ich machte mich also auf den Weg ins Verderben, den sie für mich arrangiert hatte.

»Nicht so schnell, Steven.«

Ich wirbelte herum.

»Möchtest du ein Schokoherz?«

Okay. Mein Stolz war plötzlich wie weggeblasen. Ich nahm ein Schokoherz, und der Marsch begann.

Als wir eintraten, saßen alle meine Lehrer an einem großen Konferenztisch, tranken Kaffee, lachten und korrigierten Hefte. Sie blickten zu mir hoch und sahen kein bisschen überrascht aus: Ich war in eine Falle gelaufen. Mrs Galley führte mich zu einem leeren Platz und setzte sich neben mich. Dann legten die Lehrer los. Und das ist, was ich zu hören bekam:

»Steven, wir mögen dich ... schwafel schwafel.«

»Du bist immer ein hervorragender ... bla bla bla.«

»Aber plötzlich lassen deine Leistungen ... quassel quassel quassel.«

»Deine Noten in meinem Unterricht haben sich dermaßen ... rhabarber rhabarber rhabarber.«

»Wir sind heute hier, damit du uns sagen kannst, wie wir dir helfen können ... und so weiter.«

»Steven? Kannst du uns sagen, was los ist?«

»Steven?«

»STE-VEN?«

»Ähm ... nichts ist los. Ich hatte nur eine Menge zu tun. Sie wissen doch – die Band, die Jazzband und die All-City High School Jazz Band. Deshalb war ich, äh ... nicht so viel zu Hause.«

Im gleichen Augenblick kam Mr Watras ins Zimmer. Haben solche Leute übersinnliche Kräfte oder was?

»Steven, ich mache mir auch Sorgen wegen deiner Noten. Deine Lehrer haben mich gebeten, ebenfalls anwesend zu sein, weil du – wenn sich die Sache nicht bessert – möglicherweise nicht mehr mit der All-City-Band üben oder auftreten darfst.«

Ich dachte: Hey, Mr W., wo ist der lockere Slang geblieben? Nur weil hier auf große Lehrerkonferenz gemacht wird, spielen Sie plötzlich den strengen Schulmeister? Aber ich konnte mich nicht allzu lange auf seinen Verrat konzentrieren, weil sich Mrs Galley wieder einklinkte:

»Steven, niemand will dich bestrafen, aber wir müssen dieser drastischen Veränderung deines Verhaltens auf den Grund gehen, und wir brauchen eine Zusicherung von dir, dass du mitarbeitest. Ich frage dich noch einmal: Gibt es irgendetwas, das wir wissen sollten?«

»Nein, ich bin nur ... es ist nur ...«

Und dann kamen mir plötzlich die Tränen – was in letzter Zeit ja schon zur Gewohnheit geworden war. Und ich begann, die Wahrheit zu sagen – was noch nicht zur Gewohnheit geworden war.

»Mein Bruder ... mein Bruder ...«

Während ich mich unterbrach, um zu heulen, und mir der Mathelehrer eine Schachtel Papiertücher reichte – fallen eigentlich alle Schüler, wenn sie hier reingeschleppt werden, wie Kartenhäuser in sich zusammen? –, forderte Miss Palma: »Sag es ihnen, Steven!«

Nicht »Sag es uns, Steven«, sondern »Sag es ihnen, Steven«. Was bedeutete, dass sie es schon wusste.

»Mein Bruder ... hat Krebs.«

Junge, Junge, wenn ihr jemals einen Raum voll Erwachsener zum Schweigen bringen wollt, dann ist »Mein Bruder hat Krebs« das Zauberwort. Gute fünfzehn Sekunden lang guckten mich alle nur schweigend an. Also, nicht gerade gute fünfzehn Sekunden, aber ihr wisst schon, was ich meine. Selbst als ich versuchte, mir mit dem billigen, dünnen Papiertaschentuch der Schule die Nase zu putzen und die Augen zu wischen, ohne allzu abstoßend zu wirken, dachte ich noch: Warum versuchen diese Leute, die Wahrheit aus einem herauszuprügeln, wenn sie sie gar nicht hören wollen?

Als sie wieder redeten, war ihr Ton wesentlich sanfter und freundlicher. Mr Watras sagte, dass ich unter diesen Umständen natürlich in der All-City-Band bleiben könnte – vorausgesetzt, dass ich wieder mitarbeitete. Jeder Lehrer versprach, eine Arbeitsmappe für mich zusammenzustellen, damit ich Versäumtes nachholen könnte. Sie erlaubten mir sogar, meine Arbeiten in den Weihnachtsferien abzugeben, weil es im Januar für die Noten zu spät sein würde. Und Mrs Galley schenkte mir noch ein Schokoherz. Aber auf meiner Tagesordnung stand noch ein weiterer Punkt.

»Müssen meine Eltern davon erfahren? Wenn ich schwöre, dass ich alles Versäumte pünktlich nachhole – können Sie dann noch damit warten, sie anzurufen? Meine Mutter ist bei meinem Bruder im Krankenhaus, und mein Vater ist im Moment total ... aufgeregt. Ich mache alle Hausaufgaben, jedes bisschen, das schwöre ich. Geben Sie mir bitte noch eine Chance!«

Alle stimmten zu, und die Konferenz wurde vertagt,

genau als es zur Pause klingelte. Ich war noch nicht so weit, mich auf dem Gang draußen blicken zu lassen, also ließ ich mir Zeit, verbrauchte noch ein paar Taschentücher und holte ein paarmal sehr tief Luft. Miss Palma blieb noch einen Moment bei mir.

»Steven, wenn ich noch irgendwas für dich tun kann ...«

»Sie haben in mein Heft geguckt, stimmt's?«

»Nein, ich habe nicht in dein Heft geguckt. Was willst du damit sagen?«

»Sie wussten, dass mein Bruder – Sie wussten, was mit ihm los ist.«

»Steven, ich versichere dir, ich habe nicht in dein Heft geguckt. Ich lese nichts, was ein Schüler mir nicht zeigen will. Nie.«

»Woher haben Sie es dann gewusst?«

»Andere ... Leute wissen über die Krankheit deines Bruders Bescheid.«

»Wer?«

»Steven, wir kommen beide zu spät zur dritten Stunde.«

»Wer? Wer hat davon gewusst? Wer hat es Ihnen gesagt?«

»Eine Schülerin, Steven. Eine Schülerin ist zu mir gekommen, weil sie sich Sorgen um dich gemacht hat und nicht wusste, was sie tun soll.«

Annette. Ich würde während der Mathestunde zur Toilette gehen und mit ihr reden müssen.

Die nächsten beiden Stunden einschließlich Mittagspause verbrachte ich damit, herumzusitzen, nachzugrübeln, wie viel ich nacharbeiten musste, und wütend an Annette

zu denken, die mein Geheimnis die ganze Zeit gekannt hatte. Und es mir nicht gesagt hatte. UND es einer Lehrerin verraten hatte!

Dann kam die Mathestunde. Ich durfte ohne weiteres den Raum verlassen. Obwohl ich in der letzten Woche nach dem Toilettengang den Rest des Unterrichts geschwänzt hatte, wollte mir an diesem Tag kein Lehrer etwas verweigern. Nur um mir selbst zu beweisen, dass ich nicht log, ging ich auf dem Weg zum Probenraum auch zur Toilette. Selbst auf dem Klo konnte ich hören, dass Annette etwas Schnelles und Wildes spielte – der perfekte Soundtrack zu meiner Stimmung. Ich folgte der Musik und platzte so laut in den Raum, dass Annette vom Hocker sprang.

»Hi, Steven. Alles okay?«

»Ja, mir geht's gut. Mir geht's mehr als gut – einfach blendend! Ich mag es unheimlich, wenn ich zu einer Konferenz geschleppt werde und mich die Hälfte aller Lehrer dieser Schule fertigmacht, weil mich IRGENDEIN MÄDCHEN verpetzt hat!«

»Wovon redest du?«

»Ach, als ob du das nicht wüsstest! Ich rede davon, dass du zu Miss Palma gerannt bist und ihr alles erzählt hast!«

»Dass ich ihr was erzählt habe?«

»Dass Jeffrey Krebs hat!«

Annette stand regungslos da und sah aus, als ob ich ihr eine gescheuert hätte.

(...)

Jedenfalls nahm ich an diesem Tag noch an weiteren Unterrichtsstunden teil, spielte Schlagzeug und ging schließlich zum Bus. Annette stieg hinter mir ein, setzte sich aber nicht neben mich. Stattdessen traf mich noch ein anderes, höchst seltsames Ereignis – Renee kletterte mit Hüftschwung in den Bus und setzte sich auf Annettes leeren Platz.

»Hi, Steven.«

»Äh ... hi, Renee. Kann ich dir ... ähm ... irgendwie helfen?«

Erstaunlich redigewandt, nicht wahr? Seit wir Embryos waren, habe ich in unmittelbarer Nähe dieses Mädchens gelebt. Um die Ecke. Und was Besseres fällt mir nicht ein? Große Klasse.

»Also, ich ... ähm ... meine Mutter hat deine Mutter letzte Woche im Supermarkt getroffen und ...«

»Ja?«

»Es tut mir leid wegen deinem Bruder.«

»Meinem Bruder?«

»Na ja, weil er krank ist und so. Muss schwer für dich sein.«

»Nein, ich bin okay. Echt. Keine große Sache.«

»Deine Mutter sagt, dass Jeffrey wirklich tapfer ist.«

»Ja, klar. Es geht.«

»Weißt du was, Steven? Du bist auch tapfer.«

»Echt?«

(Echt? Ich komme mir nicht tapfer vor. Ich komme mir wie ein Vollidiot vor, der von einer Krise in die nächste stolpert und sich mit keinem normalen Menschen unterhalten

kann, erst recht nicht mit Renee Albert.)

»Echt. Ich wusste, dass irgendwas nicht stimmt. Ich habe sogar ...«

»Du hast sogar was?«

»Ich habe sogar ... du bist hoffentlich nicht böse.«

Dann knabberte sie an ihrer Unterlippe herum, was sie oft tut und was mich immer auf die Idee bringt, sie zu küssen. Ich guckte eine Minute lang weg, weil es sonst so schwer war, mich auf das zu konzentrieren, was sie sagte. Annette, die ein paar Reihen weiter vorn und links von mir saß, starrte mich an. Ich hatte allerdings keine Zeit, darüber nachzugrübeln, weil Renee weiterredete.

»Ich hab sogar ... Miss Palma von Jeffrey erzählt.«

Oh, Mann! Renee Albert nahm mich eben doch wahr. Dabei wäre ich jetzt am liebsten im Boden versunken.



Jordan Sonnenblick

Wie ich zum besten Schlagzeuger der Welt wurde - und warum

Aus dem Englischen von Gerda Bean

Umschlaggestaltung: formlabor unter Verwendung zweier Fotos von gettyimages und iStockphoto/
Oliver Lantzendörffer

ca. 240 Seiten

Ab 12

14,5 x 21,5 cm, Klappenbroschur

ISBN 978-3-551-58177-8

Ca. € 13,00 (D) / € 13,40 (A) / sFr 24,50

Erscheint im Juli

Klappenbroschüren für Jungen



Brent Runyon
Maybe
 ISBN 978-3-551-58175-4
 € 13,- (D) / € 13,40 (A) /
 sFr 24,50



Melvin Burgess
Doing it
 ISBN 978-3-551-58131-0
 € 14,- (D) / € 14,40 (A) /
 sFr 25,90



Nakano Hitori
Train Man
 ISBN 978-3-551-58173-0
 € 14,- (D) / € 14,40 (A) /
 sFr 25,90



**Nominiert für den Deutschen
 Jugendliteraturpreis 2008**

Meg Rosoff
Was wäre wenn
 ISBN 978-3-551-58139-6
 € 14,- (D) / € 14,40 (A) /
 sFr 25,90